

Film und Medien NRW

Filmgeschichte NRW

Kapitel 6: Pott und Politik
Dokumentarfilm seit 1946

Pott und Politik. Dokumentarfilm seit 1946

Vom Klassenkampf zum Künstlerportrait: Das Ruhrgebiet als Thema und der WDR als Auftraggeber prägten lange Jahre den Dokumentarfilm in Nordrhein-Westfalen. Heute hat er sich internationalisiert und erlebt eine neue Blüte auf der Kinoleinwand.

von Sven von Reden

Direkt hinter einem Spielplatz erhebt sich im Dunst die Silhouette einer Zeche. Das Gestrüpp eines verwilderten Gartens verdeckt nur halb den Blick auf eine belebte Autobahn. An den Häusern einer Arbeitersiedlung sind noch Schäden aus dem Zweiten Weltkrieg zu erkennen. Kräne kreisen über einer menschenleeren Neubausiedlung, während Rehe friedlich in einem Park grasen: Das sind ein paar der Impressionen, die der Dokumentarfilmer Peter Nestler zusammen mit Rainald Schnell Anfang der sechziger Jahre für seinen Film »Mülheim (Ruhr)« (1964) gesammelt hat.

Fünzig Jahre später findet Rainer Komers in »Ruhr Record« (2014) ähnliche Gegensätze im Ruhrgebiet. Er zeigt eine Autobahn durch das Grün eines Waldes. Eine Art Achterbahn führt vor imposanter Industriekulisse die Hänge einer ehemaligen Halde hinab. In der Oberhausener Shopping Mall Centro werden bei einer Modenschau Models durch Luken hydraulisch auf eine Bühne gehoben, ähnlich wie zuvor Bergarbeiter aus einem Grubenschacht aufsteigen. Auf angelnde deutsche Rentner folgen junge Migranten, die mit ihren Autos an einem See posieren.

Vergangenheit und Gegenwart, Arbeit und Freizeit, Natur und Industrie – auch wenn ein halbes Jahrhundert zwischen beiden Filmen liegt, so ähneln sie sich in vielerlei



Ruhr Record, Foto: Rainer Komers

Hinsicht. Ohne Kommentar reihen beide Regisseure ihre Impressionen aneinander, die Kamera verweilt nicht lange an einem Schauplatz. Entscheidend ist der Schnitt. In der Tradition von Eisensteins »Attraktionsmontage« wird der Zuschauer über die Gegensätze angeregt, selber Verbindungen zu ziehen und zu Erkenntnissen zu gelangen über eine Region, die Nordrhein-Westfalen prägt.

Die Ähnlichkeiten sind kein Zufall. Die Begegnung mit »Mülheim (Ruhr)« in den sechziger Jahren war für den vor Ort lebenden Komers ein Schlüsselerlebnis auf dem Weg selber Filmemacher zu werden und dabei immer wieder das Ruhrgebiet in den Blick zu nehmen. Nestler und Schnell, die er kurze Zeit nach ihren Dreharbeiten in Mülheim kennenlernte, zeigten ihm, »dass es auch außerhalb von Filmstudios und den Metropolen und mit minimalen Ressourcen möglich ist, Filme zu machen.«¹

Die Modernität von Nestlers Film beeindruckt noch heute. Aktuell ist auch weiterhin sein Thema: das Ruhrgebiet mit seinen Widersprüchen, seinen für das Kameraauge so imposanten Zechen und Stahlwerken (oder deren Ruinen), seiner Arbeiterkultur und seinen politischen Kämpfen. Die Region zieht nach wie vor wie keine zweite in Nordrhein-Westfalen Dokumentarfilmer an – aus ganz Deutschland und der Welt. Nestler etwa kam aus Süddeutschland ins Ruhrgebiet, wanderte wenig später nach Schweden aus, kehrte aber bereits 1967 zurück, um für das schwedische Fernsehen »Röster fran Ruhr« (»Im Ruhrgebiet«) zu drehen, ein Film, der expliziter – und filmisch konventioneller – als »Mülheim (Ruhr)« die Probleme der Region aus Sicht der Arbeiter anspricht. Besonders in den politisierten späten sechziger und den siebziger Jahren haben dann immer wieder Filmemacher das Leben zwischen Duisburg und Dortmund eingefangen und die Zechenschließungen sowie den Strukturwandel der Region begleitet.

Vom Kulturfilm zum Direct Cinema

»Mülheim (Ruhr)« entstand in einer Zeit, in der unser heutiger Begriff vom Genre Dokumentarfilm geprägt wurde, aber er steht natürlich nicht am Anfang nichtfiktionalen

Filmschaffens im 1946 gegründeten Bundesland. Die ersten Bilder aus Nordrhein-Westfalen nach dem Zweiten Weltkrieg kamen von den Alliierten. Schon wenige Tage nach Ende der Kampfhandlungen brachten die britischen und amerikanischen Besatzer die Wochenschau »Welt im Film« in die deutschen Kinos – auch mit Bildern von den Zerstörungen und dem Wiederaufbau an Rhein und Ruhr. Ein Drehteam von »Welt im Film« war in Düsseldorf stationiert, produziert wurde allerdings in München und Hamburg.

Als deutsche Regisseure wieder die Kamera auf die Realität im Lande richteten, machte sich schmerzlich bemerkbar, dass die Tradition eines formal und inhaltlich progressiven Dokumentarfilmschaffens durch den Nationalsozialismus in Deutschland gekappt worden war. Das typisch deutsche Genre des Kulturfilms, also populärwissenschaftlicher Lehrfilme, an denen in der Weimarer Zeit auch Größen der filmischen Avantgarde wie Walter Ruttmann, Viking Eggeling und Hans Richter mitgearbeitet hatten, war nach 1933 durch die Nationalsozialisten vereinnahmt worden. Dennoch konnten aus dieser Tradition vorbelastete Regisseure nach dem Zweiten Weltkrieg bald wieder die Produktion aufnehmen – Kulturfilme waren zusammen mit Wochenschauen bis in die Mitte der fünfziger Jahre die vorherrschenden nichtfiktionalen Filmformen im Kino. Ein Beispiel für solchermaßen vorbelastete Regisseure war der ehemalige »Reichsfilmintendant« Fritz Hippler, Produzent des Hetzfilms »Der ewige Jude«, der unter Pseudonym wieder an Kultur-, Industrie- und Werbefilmen beteiligt war – und zeitweise als Berater für den Düsseldorfer Landesverband der FDP arbeitete.

Das Ende der unkritischen und betulich-didaktischen Kulturfilmtradition wurde eingeläutet durch den Aufstieg des Fernsehens in den fünfziger Jahren. Aus dem neu eröffneten Funkhaus Wallrafplatz in Köln sendete der von der britischen Besatzungsmacht gegründete Nordwestdeutsche Rundfunk seit Ende 1952 neben Radio auch Fernsehen – für zunächst geschätzte 200 Zuschauer in der Region. Aus ihm entstand 1955 für die Radioprogramme und 1961 auch für das Fernsehen der Westdeutsche Rundfunk.

So wie das Ruhrgebiet den Dokumentarfilm in NRW thematisch geprägt und Kreative immer wieder ins Bundesland geholt hat, so war und ist der Einfluss des WDR als Auftraggeber und Magnet für Filmemacher im Bundesland entscheidend. Da der abendfüllende Dokumentarfilm auf der großen Leinwand eine Nischenexistenz führte und – mit Ausnahmen – immer noch führt, wurde der neue öffentlich-rechtliche Sender der Hauptauftraggeber und Finanzier für nichtfiktionalen Filmprojekte. Wenn gleich das Düsseldorfer Kultusministerium schon in den

fünfziger Jahren eine erste aus Mitteln der Vergnügungssteuer finanzierte Filmförderung ermöglichte, so war diese doch noch wesentlich geringer.

In den frühen sechziger Jahren löste sich der deutsche Fernsehdokumentarismus von der hiesigen Tradition und entwickelte journalistische Formate, die eher anglo-amerikanischen Vorbildern folgten. Außerdem wurden technische und ästhetische Innovationen aufgenommen, die zu der Zeit das internationale Dokumentarfilmschaffen revolutionierten. Dazu gehört an erster Stelle die Entwicklung von tragbaren 16mm-Kameras mit Synchronon, die es Filmemachern zum ersten Mal ermöglichten, Bild und Ton der Realität simultan einzufangen und auf nachträgliche Bearbeitung des Materials weitgehend zu verzichten. Mit dreißig Jahren Verspätung hielt damit gewissermaßen der Tonfilm Einzug ins Dokumentarfilmschaffen. Gewöhnlich wird diese Innovation den amerikanischen Filmemachern Robert Drew, Richard Leacock und D.A. Pennebaker zugeschrieben und auf die späten fünfziger Jahre datiert. Als sogenanntes Pilot-Ton-Verfahren wurde diese Technik allerdings schon seit 1954 beim NWDR eingesetzt.²

Unbestreitbar ist aber der große Einfluss, den Drew, Leacock und Pennebaker durch das maßgeblich von ihnen mitgeprägte Direct Cinema auf das hiesige Filmschaffen ausübten, also ein Dokumentarfilm-Stil, der auf reiner Beobachtung beruht und auf Off-Kommentar verzichtet. Folgenreich war auch das damals aus Frankreich kommende Cinéma vérité, das ebenso auf Direktton und Beobachtung setzte, aber auch die Interaktion des Filmemachers mit der gefilmten Welt ermöglichte. Bei den Kurzfilmtagen von Oberhausen kamen die deutschen Filmemacher außerdem in Kontakt mit dem aktuellen Dokumentarfilmschaffen aus Osteuropa. Zu ihnen gehörte der in Bonn geborene Klaus Wildenhahn, der als Redakteur des NDR (»Panorama«) und Filmemacher zu einer prägenden Figur für die neue Generation von Dokumentarfilmern in Deutschland wurde³. Ab den späten siebziger Jahren drehte er öfter in NRW, genauer im Ruhrgebiet, wo er als Kind eine Zeitlang gelebt hatte: 1979 widmete er etwa einen Film dem Mülheimer Arbeiterdichter Günter Westerhoff (»Der Nachwelt eine Botschaft«), 1981 machte er sich im Ruhrgebiet auf die Spur des Bandonions (»Bandonion 1 – Deutsche Tangos«) und mehrfach hat er sich mit den Folgen von Hütten-schließungen auseinandergesetzt (etwa in »Stilllegung. Oberhausen Mai – Juli 87«).

Am prominentesten manifestierte sich der Neubeginn im deutschen Filmschaffen zu Beginn der sechziger Jahre natürlich im »Vatermord« des Oberhausener Manifests (»Papas Kino ist tot«). Doch die Unterzeichner des Mani-

fests hinterließen kaum dokumentarfilmische Spuren in NRW. Ferdinand Khittl, der damals den Manifest-Text bei den Kurzfilmtagen in Oberhausen vortrug, hatte bereits 1957 »Feuer an der Ruhr – Werkstatt für Europa« gedreht. Ein Film, der sich formal an avancierte Werke der Weimarer Zeit anlehnt wie Walter Ruttmanns »Berlin – Die Sinfonie einer Großstadt«. »Feuer an der Ruhr« gehört allerdings eher in das Genre der Industrie- und Werbefilme – finanziert wurde er unter anderem von Unternehmen und Verbänden der Region und dem Bundespresseamt. Der in Münster zur Schule gegangene Thomas Schamoni, Bruder des Oberhausen-Unterzeichners Peter Schamoni, drehte Mitte der sechziger Jahre im Auftrag des seit 1963 sendenden ZDF den Dreiteiler »Ruhr-Revier 65 – Portrait einer Industrielandschaft«, in dem anhand einer Familie die Geschichte des Reviers seit der Weimarer Republik nachgezeichnet wird. Peter Schamoni und Alexander Kluge bekamen aus Düsseldorf Förderung für ihren in Oberhausen gezeigten Dokumentarfilm »Brutalität in Stein« (1961), der in Nürnberg auf dem NS-Reichsparteitagsgelände gedreht wurde.

Geschichte von unten - die »68er« filmen in NRW

Kluge wurde zusammen mit Edgar Reitz 1962 Leiter der neuen eigenständigen Abteilung für Film an der Hochschule für Gestaltung Ulm. Vier Jahre später eröffnete in Berlin die Deutsche Film- und Fernsehakademie (DFFB) und in München die Hochschule für Fernsehen und Film (HFF). NRW verpasste diesen Gründungsboom für Filmbildungsstätten, politisch engagierte Studenten aus Ulm, Berlin und München kamen dennoch in Scharen ins Ruhrgebiet, um dort Dokumentarfilme zu drehen. In »Wir waren vorbereitet, für Donnerstag, morgens sechs Uhr, in den Streik zu treten« (1966) etwa dokumentierte der Ulmer Student Günther Hörmann – wenig später Kameramann bei Kluges Venedig-Gewinner »Die Artisten in der Zirkuskuppel: ratlos« (1968) –, wie die IG Bergbau und Energie im Ruhrgebiet trotz Streikbeschluss ihrer Mitglieder einem Kompromiss mit den Arbeitnehmern zustimmte. Von der DFFB kamen unter anderem Johannes Flütsch, Klaus Helle und Marlis Kallweit, um in »Flöz Dickebank« (1975) zu filmen, wie sich Bewohner einer Arbeitersiedlung in Gelsenkirchen gegen den Abriss ihrer Häuser wehren – der Kampf um den Erhalt von billigem Wohnraum war in der Zeit ein Thema vieler Ruhrgebietsfilme.

Folgenreich für die Dokumentarfilm-Landschaft in NRW war ein Film, der einen Studenten der HFF ins Ruhrgebiet brachte: Christoph Hübner hatte zu Beginn der siebziger Jahre in einem Zeitungsartikel von einem »wildem«, also nicht gewerkschaftlich organisierten Streik in Duisburg-



Alexander Kluge, Peter Schamoni und Kameramann Wolf Wirth 1960 auf dem Nürnberger Reichstagsgebäude bei Dreharbeiten zu dem Kurzfilm »Brutalität in Stein«. Foto: Schamoni Film & Medien GmbH



Alexander Kluge im Kreis der Mitstreiter beim »Oberhausener Manifest«, Foto: Archiv der Kurzfilmtage

Huckingen gelesen und wollte zusammen mit seiner Partnerin Gabriele Voss darüber einen Film drehen. Als die beiden in Duisburg ankamen, war der Streik zwar vorüber, aber aus Recherchen und Gesprächen mit den Beteiligten entwickelten sie ein Drehbuch. Daraus entstand, mit den Worten Hübners, »eine Art filmische Rekonstruktion wie ein Brechtsches Lehrstück«. Der Film »Huckinger März« (1974) ist tatsächlich kein Dokumentarfilm im engeren Sinne, aber er legte den Grundstein für eine enge Bindung der beiden Filmemacher ans Ruhrgebiet. Hübner und Voss zogen nach einem Umweg über Hamburg 1978 nach Witten zwischen Bochum und Dortmund. Seitdem haben sie der Region und ihren Menschen immer wieder in Dokumentarfilmen eine Stimme gegeben, zum Beispiel in ihrem beeindruckenden vierstündigen Interviewfilm »Lebensgeschichte des Bergarbeiters Alfons S.« (1978) oder im »Prosper/Ebel«-Zyklus (1979-82) über die Bottroper Zeche Prosper und die Arbeitersiedlung Ebel.

Weitere Dokumentarfilmer, die sich immer wieder mit dem Ruhrgebiet auseinandergesetzt haben, sind Rainald Schnell etwa in »Das Betonboot« (1980) und »Kassenberg: Arbeit, Leben, Kunst« (1985), Horst Herz in



Abenteuer Ruhrpott, Foto: Werner Kubny Films



Lebensgeschichte des Bergarbeiters Alfons S.,
Foto: Christoph Hübner Filmproduktion

»Streifzug — Geschichten aus dem täglichen Leben« (1984) oder »Phoenix fliegt« (2000/2004) und Werner Kubny unter anderem in dem Vierteiler »Abenteuer Ruhrpott« (2001) über den Strukturwandel in der Region.

Der Blick der Filmemacher der »68er-Generation« auf NRW beschränkte sich natürlich nicht nur auf Probleme und Kämpfe der Arbeiter. Es ging ihnen in einem umfassenderen Sinne um eine »Geschichte von unten«, darum, Bevölkerungsgruppen eine Stimme zu geben, die bislang nicht oder nur unzureichend filmisch repräsentiert wurden: Arbeiter, Frauen, Migranten, »Zigeuner«, Obdachlose oder Strafgefangene. Dass die Filmemacher dabei ihren Protagonisten zunächst nicht immer auf Augenhöhe begegneten, zeigt die WDR-Produktion »Frauen an der Ruhr« (1967). Regisseur Ernst-Ludwig Freisewinkel legt über seine teilweise mit versteckter Kamera gedrehten Bilder von Hausfrauen, Verkäuferinnen und Kranführerinnen einen aus heutiger Sicht eher distanzierenden mokant-süffisanten Off-Kommentar. In Erika Runges »Warum ist Frau B. glücklich« (1968) dagegen wird der Protagonistin, der Bergarbeiterfrau Maria B.,

schon wesentlich mehr Raum gegeben, selber über ihr Leben zu berichten. In ihren Erzählungen verknüpfen sich vier Jahrzehnte Ruhrgebietsgeschichte mit persönlichen Schicksalsschlägen. Auch Helma Sanders lässt in »Angelika Urban, Verkäuferin, verlobt« (1970) ihre Protagonistin erzählen, allerdings nicht direkt im Bild. Die sehr persönlichen Aussagen der Verkäuferin aus der Modeschmuck-Abteilung des Kölner Kaufhofs legt die Regisseurin über Bilder von ihrem Arbeitsalltag und Privatleben und gibt so auch der Entfremdung ihrer Protagonistin Ausdruck.⁵

Sanders (ab 1977 Sanders-Brahms) kam über ungewöhnlichem Weg zum Filmemachen. Geboren 1940 in Emden zog sie zum Studium nach Köln. Sie hospitierte beim WDR und verdiente ihr Geld dort seit 1965 als Fernsehansagerin. Über ihre Mitarbeit an einem Kulturmagazin des Senders lernte sie Pierre Paolo Pasolini kennen, bei dessen »Medea« (1969) sie assistierte. Ihr Debütfilm »Angelika Urban, Verkäuferin, verlobt« sollte ursprünglich für den WDR produziert werden, es kam aber zu Konflikten mit dem Sender. Sanders finanzierte ihren Film selbst und gewann in Oberhausen zwei Preise. In Köln hat sie in der Folge immer wieder dokumentarisch gearbeitet, auch noch nachdem sie bereits mit fiktionalen Filmen wie »Shirins Hochzeit« (1975) zu einer der wichtigsten Regisseurinnen des Neuen Deutschen Films aufgestiegen war.

Schon 1971 beschäftigte sich Sanders in »Die industrielle Reservearmee« mit der Situation der Arbeitsmigranten in Deutschland. Der Film ist ein Paradebeispiel für das ideologisch aufgeladene Filmschaffen der Zeit. Die Stimmen der türkischen Arbeiter bei Ford rückt sie eher in den Hintergrund, stattdessen referiert ihr Kommentar minutenlang Karl-Marx-Zitate aus dem Off. Ein Beispiel dafür, wie das dokumentarische Filmschaffen der »68er« bisweilen drohte, den didaktischen Gestus des Kulturfilms in linker Diktion zu wiederholen.

Ein Gegenbeispiel ist »Kemals Duldung« (1980). Der Film von Thomas Giefer zeigt das Leben eines aus der Türkei geflohenen Kurden, der in Düren bei Aachen auf seine Anerkennung als Asylbewerber wartet. Geschickt kommentiert werden die Bilder immer wieder von deutschen Radionachrichten: In Hamburg sterben zwei Menschen bei einem Brandanschlag auf ein Asylbewerberheim; wegen der hohen Zahl von Asylanten wird die Einrichtung von Lagern diskutiert; das Ausländergesetz soll verschärft werden. Ein Film, der heute ebenso aktuell wirkt wie vor 35 Jahren. Giefer drehte ihn für die WDR-Reihe »Schauplatz«, in der mit oftmals genuin filmischen Mitteln, jenseits des üblichen TV-Journalismus' versucht wurde, den Lebens- und vor allem Arbeitsalltag in Nordrhein-Westfalen abzubilden. Redakteur der Sendung war von 1979 bis

1983 Hans Georg Ossenbach, der zusammen mit Kollegen wie Ludwig Metzger und Werner Dütsch mit dafür verantwortlich war, dass der WDR im Bereich des Fernsehdokumentarismus in den siebziger Jahren als führend galt, während der ehemals dominante NDR eher an Einfluss verlor.

Im Rahmen der »Schauplatz«-Reihe entstand auch der Film »365 Tage im Jahr« (1980) von Dietrich Schubert. Die Beobachtung des Alltags auf einem Nebenerwerbshof in der Eifel verzichtet komplett auf einen Off-Kommentar oder Interviews – ein seltenes Beispiel von reinem Direct Cinema im Fernsehen. Schubert drehte in der Folge ungefähr ein Dutzend Filme in der Eifel, darunter »Ein trefflich rauh Land« (1986/87), »Nicht verzeichnete Fluchtbewegungen« (1990) und »Ein blindes Pferd darf man nicht belügen« (1992). Er hat – seit 1976 in Zusammenarbeit mit seiner Frau Katharina – wie vielleicht kein anderer Dokumentarfilmer immer wieder in verschiedenen Regionen Nordrhein-Westfalens gedreht: in der Eifel, die zu seiner Heimat wurde, aber auch in seinem langjährigen Wohnort Köln und im Ruhrgebiet. Dabei war ihm immer wieder die – lange in Deutschland vernachlässigte – Aufarbeitung der NS-Verbrechen und eine Würdigung der Widerstandskämpfer ein Anliegen. Sein erster wichtiger Film zu diesem Thema entstand Mitte der siebziger Jahre: »Widerstand und Verfolgung in Köln 1933 – 1945« (1976) basiert hauptsächlich auf Zeitzeugenaussagen und wurde ohne jegliche öffentlichen Mittel gedreht. Bei den Recherchen stieß Schubert auf die Geschichte der Köln-Ehrenfelder Edelweißpiraten. So entstand als Folgeprojekt »Nachforschungen über die Edelweißpiraten« (1979/80). Beide Filme lösten bei ihren Fernsehausstrahlungen heftige öffentliche Diskussionen aus. Die Landesregierung gab daraufhin ein Gutachten in Auftrag, das klären sollte, ob es sich bei den Jugendlichen um Widerstandskämpfer gehandelt habe. Ein Historiker kam zu dem Urteil, dies sei nicht der Fall gewesen. Kein Wunder: Er hatte lediglich Gestapo-Akten konsultiert. Erst 2005 rehabilitierte der damalige Regierungspräsident Jürgen Roters die Kölner Edelweißpiraten offiziell.⁶

Neue Bedingungen, neue Themen, neue Vielfalt

In der Zeit der späten siebziger und frühen achtziger Jahre profitierte der Dokumentarfilm in NRW durch verschiedene neue Institutionen und Zusammenschlüsse. Dietrich Schubert etwa war zusammen mit Filmemachern wie Christoph Hübner und Thomas Giefer maßgeblich beteiligt an der Entstehung der Arbeitsgemeinschaft Dokumentarfilm. Gegründet wurde die AG Dok 1980 auf der Duisburger Filmwoche, die sich seit 1977 schnell zu einem wichtigen Treff- und Diskussionspunkt für den deutsch-



Nicht verzeichnete Fluchtbewegungen, Foto: Filmproduktion Dietrich Schubert



Widerstand und Verfolgung in Köln 1933 – 1945, Foto: Filmproduktion Dietrich Schubert

sprachigen Dokumentarfilm entwickelt hatte. 1978 wurde das RuhrFilmZentrum von Christoph Hübner, Gabriele Voss und Werner Ružička in Bochum gegründet, mit dem Ziel unter Einbeziehung der vor Ort lebenden Menschen eine kontinuierliche dokumentarische Arbeit in der Region zu ermöglichen. Im Geiste der Selbstorganisation entstanden 1976 auch die Filmwerkstatt Düsseldorf, 1981 das Kölner Filmhaus (als e.V.), in Münster die Filmwerkstatt und ein Jahr später das Filmhaus Bielefeld – der filmische Aufbruch fand also nicht nur an Rhein und Ruhr statt.

Am wichtigsten war sicherlich die Schaffung des Filmbüros Nordrhein-Westfalen mit der angeschlossenen Dokumentarfilminitiative, an der Filmemacher wie Christoph Hübner, Adolf Winkelmann und Werner Ružička beteiligt waren. Parallel zum Filmbüro wurde auch eine neue kultu-

relle Filmförderung des Landes geschaffen. In den achtziger Jahren erhöhte sich so die Produktion von Dokumentarfilmen deutlich. Ein weiterer Faktor auf dem Weg der »Demokratisierung« des Filmemachens war, dass das billigere und einfacher zu handhabende Videoformat langsam anfang, den Analogfilm zu ersetzen.

In den achtziger Jahren begann eine neue Gruppe von Dokumentarfilmern in NRW zu arbeiten, die am Institut für Theater-, Film und Fernsehwissenschaften an der Universität Köln studiert hatten. Dazu gehörten die aus der Schweiz stammenden Brüder Fosco und Donatello Dubini, die auch zu den Mitbegründern des Kölner Filmhauses gehören. Seit den späten siebziger Jahren haben sie (Donatello Dubini verstarb 2011) neben einigen Spielfilmen in erster Linie Kinodokumentarfilme gedreht, meist personenbasiert und mit internationalen Themen. »Jean Seberg: American Actress« (1995), »Thomas Pynchon: A Journey Into the Mind of [p.]« (2001) und »Hedy Lamarr: Secrets of a Hollywood Star« (2005) liefen weltweit auf Festivals, ebenso wie ihr persönlichster Film, »Die große Erbschaft«, über die Suche nach einem angeblichen Schatz im Haus ihrer Eltern.

Ebenfalls zu dieser Gruppe gehört Axel Engstfeld, der 1978 in Köln seine eigene Filmproduktionsfirma gründete. 1982 sorgte er für Aufsehen mit seinem Film »Von Richtern und anderen Sympathisanten«, in dem er der Karriere ehemaliger Nazi-Richter in der BRD nachgeht. Der Film wurde mit dem Filmband in Silber beim Bundesfilmpreis ausgezeichnet. Engstfeld hat in den letzten Jahrzehnten vor allem im Ausland gedreht, aber 2014 mit »Charlie Mariano – Last Visits« einen berührenden Film über den 2009 verstorbenen Saxofonisten und Wahlkölner in die Kinos gebracht.

Ebenfalls am Kölner Institut studiert hat Michael Loeken, der seit den frühen achtziger Jahren zunächst als Tonmeister arbeitete und seit Mitte der neunziger Jahre mit Ulrike Franken zusammen Dokumentarfilme dreht, darunter mehrere Filme zum Strukturwandel im Ruhrgebiet: »Losers and Winners« (2006), »Arbeit Heimat Opel« (2012) und zuletzt den Grimme-Preis-Gewinner »Göttliche Lage« (2014). Das dieses lokale Thema von globaler Bedeutung ist, zeigt das internationale Interesse besonders an »Losers and Winners«, ein Film über die Demontage eines Stahlwerks in Dortmund durch einen chinesischen Staatsbetrieb – um die Anlage in China wiederaufzubauen. Ebenfalls zu dieser Gruppe von Filmemachern gehört Corinna Belz, die seit den frühen achtziger Jahren in verschiedenen Funktionen an Filmprojekten beteiligt war und deren letzter Dokumentarfilm »Gerhard Richter Painting« 2012 für den Deutschen Filmpreis nominiert war.



Hedy Lamarr: Secrets of a Hollywood Star, Foto: Tre Valli Filmproduktion



Charlie Mariano – Last Visits, Foto: Engstfeld Film GmbH



Losers and Winners, Foto: filmproduktion loekenfranke



Göttliche Lage, Foto: filmproduktion loekenfranke



Gerhard Richter Painting, Foto: Terz Filmproduktions



Die Große Stille, Foto: Philip Gröning Filmproduktion

Mit Tag/Traum und Lichtblick Film entstanden Ende der siebziger und Mitte der achtziger Jahre in Köln auch zwei wichtige Produktionsfirmen, die seitdem das Dokumentarfilmschaffen in NRW mitgeprägt haben. Eine der ersten Produktionen der von Gerd Haag und Thomas Schmitt gegründeten Firma Tag/Traum war »Randale und Liebe« (1981) von Schmitt über die Subkulturen der Kölner Rocker, Popper, Punks und Teds – heute ein Kultfilm. 2016 feierte die Firma in Sundance einen großen Erfolg mit ihrer Koproduktion »Sonita« über eine afghanische Rapperin, die als illegale Einwanderin im Iran lebt. Der Film gewann den Jury- und den Publikumspreis.

Die von Joachim Ortmanns und Carl-Ludwig Rettinger gegründete Firma Lichtblick Film schaffte ebenfalls den Spagat zwischen lokal und international. Schon kurz nach der Gründung der Firma erhielt Volker Andings Film »Der Fall des Elefanten« (1987) einen Grimme Preis. In der Fernseh-Dokumentation geht es um den skurrilen Fall des Zirkuselefanten Tuffi, der 1950 aus der Wuppertaler Schwebbahn sprang. Aber auch internationale Koproduktionen von Lichtblick wurden ausgezeichnet, etwa »Mas-

saker« von Monika Borgmann, Lokman Slim und Hermann Theißen. Im Mittelpunkt des aufwühlenden Films stehen sechs Täter des Massakers von Sabra und Shatila, bei dem 1982 hunderte, wenn nicht sogar tausende palästinensische Zivilisten im Libanon getötet wurden. Der Film gewann unter anderem den Jurypreis des renommierten Dokumentarfilmfestivals von Nyon.

Die Produzentenlandschaft wuchs also schon in den achtziger Jahren. Mit dem maßgeblich von Wolfgang Clement vorangetriebenen Strukturwandel Nordrhein-Westfalens zum Medienland seit dem Ende der achtziger Jahre wurde endlich auch die Ausbildungslücke geschlossen: Die 1989 in Köln gegründete Kunsthochschule für Medien ist zwar nicht als klassische Filmhochschule konzipiert, hat sich aber in den letzten beiden Jahrzehnten zur wichtigsten Nachwuchsschmiede für den Dokumentarfilm in NRW entwickelt. An der Fachhochschule Dortmund wurde von 1992 bis 2006 ein Studiengang Film und Fernsehen angeboten. Im Jahr 2000 kam in Köln mit der Internationalen Filmschule dann noch eine Hochschule hinzu, die dem dokumentarischen Schaffen einen eigenen Studiengang widmet.

Mit der Filmstiftung NRW – heute Film- und Medienstiftung – kam dann 1991 eine Fördereinrichtung hinzu, die seit ihrer Gründung über 500 nichtfiktionale Filme mit ca. 52 Millionen Euro gefördert hat. Seit 2002 schreibt sie außerdem jährlich das Gerd-Ruge Stipendium aus, das junge Filmemacher bei der Entwicklung abendfüllender Dokumentarfilme unterstützt.

Wichtig für die Chancen des Dokumentarfilms im Kino war auch 1996 die Gründung des Kölner Verleihs Real Fiction, der sich auf das Genre spezialisiert hat. Diesen positiven Entwicklungen für den Dokumentarfilm im Kino steht eine seit den achtziger Jahren fortschreitende Tendenz zur Formatierung nichtfiktionaler Formate im Fernsehen gegenüber. Schon 1986 beklagte eine von der AG Dok herausgegebene Studie eine »Tendenz zur Aktualisierung, Magazinisierung und Serialisierung auf Kosten des langen Dokumentarfilms.« Für den nichtfiktionalen Autorenfilm wird es in den öffentlich-rechtlichen Sendern immer schwieriger.

Formal und thematisch hat sich der Dokumentarfilm in NRW in den letzten 25 Jahren weiter ausdifferenziert. Das Erbe des Cinéma vérité und des Direct Cinema ist nach wie vor stark präsent, wenn auch rein beobachtende Filme die Ausnahme bilden. Ein herausragendes Beispiel für eine Weiterentwicklung dieser Tradition ist »Die Große Stille« (2005) über den Alltag in einem Schweigekloster nördlich von Grenoble. Der Düsseldorfer Filmemacher Philip Gröning verbindet in seinem unter anderem



Frohes Schaffen, Foto: Hupe Film- und Fernsehproduktion / Konstantin Faigle



Todesspiel, Foto: WDR



Pina, Foto: Wim Wenders Stiftung



Ich will Dich - Begegnung mit Hilde Domin, Foto: Anna Ditges

auf Super-8-Material gedrehten Dokumentarfilm die Tradition des Direct Cinema mit dem Materialbewusstsein des Experimentalfilms. Trotz knapp drei Stunden Länge wurde der Film ein Überraschungserfolg beim Kinopublikum. Er lief außer Konkurrenz beim Filmfestival von Venedig, wurde in Sundance ausgezeichnet und erhielt einen Europäischen Filmpreis.

Eine relativ neue Entwicklung ist, dass sich Filmemacher auf verschiedene Weise immer wieder selber zu Protagonisten in ihren Filmen machen: In »Out of Edeka« (2002) etwa arbeitet KHM-Absolvent Konstantin Faigle die eigene Kindheit als Sohn des Betreibers eines Edeka-Markts in der schwäbischen Provinz auf. In »Frohes Schaffen« bereist er die Welt, um im humoristischen Michael-Moore-Stil der Frage nachzugehen, warum wir uns eigentlich von unserer Arbeit so versklaven lassen. Letzterer wurde von der Kölner Firma Hupe-Film produziert, die 2013 mit »Die mit dem Bauch tanzen« einen kleinen Kinoerfolg landeten. Debütfilmerin Carolin Genreith will darin erfahren, wie es ihre bauchtanzende Mutter schafft, besser mit dem Älterwerden umzugehen als sie selbst mit gerade einmal Ende Zwanzig. In »Die Krokodile der Familie Wandaogo« (2003) gibt die Kölnerin Britta Wandaogo einen intimen Einblick in ihre Ehe mit ihrem Mann Salif, der aus einer ehemaligen Königsfamilie aus Burkina Faso stammt. In Bettina Brauns »Was lebst du?« (2005), einer Langzeitbeobachtung einer Gruppe junger Männer mit Migrationshintergrund im Kölner Klingelpütz-Viertel, wird die Schwangerschaft der Filmemacherin zu einem wichtigen Katalysator der Beziehung zu ihren Protagonisten. Mit »Was willst du?« (2008) und »Wo stehst du?« (2011) ist die Filmemacherin an ihrem Thema drangeblieben und hat so eine einzigartige Trilogie zum Leben einer »Problemgruppe« geschaffen, über die zwar viel geredet, der aber selten zugehört wird.

Auch inszenierte Sequenzen haben verstärkt Eingang gefunden in Dokumentarfilme. Pionier war hier der in Gelsenkirchen geborene Heinrich Breloer, der erstmals 1982 in »Das Beil von Wandsbeck« Spielszenen einbaute. Das Genre des Doku-Dramas hat er in der Folge in Deutschland definiert: Seine Fernsehmehrteiler wie »Todesspiel« (1997) über den »Deutschen Herbst« 1977, und »Die Manns – ein Jahrhundertroman« (1998 – 2000) über die Schriftstellerfamilie, waren Quotenhits und viel diskutierte Stücke deutscher Geschichtsschreibung.

Ein weiterer besonderer Fall ist Wim Wenders, der wohl bedeutendste Regisseur aus NRW hat sich 2002 in »Viel passiert« den Kölsch-Rockern von BAP filmisch in Form einer Mischung aus Konzert-, Dokumentar- und Spielfilm angenähert, in der die gebürtige Düsseldorferin Marie Bäumer eine Süßigkeitenverkäuferin spielt und der in

Herne geborene Joachim Król einen Filmvorführer. Ebenso innovationsfreudig und wenig an Genregrenzen interessiert ist sein Film »Pina« (2012) über die Wuppertaler Tanztheater-Ikone Pina Bausch. 3D-Bilder von Aufführungen auf der Wuppertaler Bühne wechseln hier mit Archivmaterial, persönlichen Erinnerungen der Tänzer und Tanzpassagen an verschiedenen spektakulären Locations in NRW ab. Der Film war ein großer Erfolg an den Kinokassen und gewann einen Deutschen und einen Europäischen Filmpreis in der Kategorie Dokumentarfilm.

Filme über Künstler haben eine lange Tradition, aber in den letzten zwei Jahrzehnten gab es einen Boom sowohl beim Spiel- als auch im Dokumentarfilm – »Jean Seberg: American Actress« und »Gerhard Richter Painting« wurden bereits genannt. Herausragende Beispiele von Filmemachern aus NRW sind außerdem zum Beispiel Christoph Hübners und Gabriele Voss »Thomas Harlan – Wandersplitter« (2006), Reinhard Wulfs »James Benning: Circling the Image« (2003) und Anna Ditges' »Ich will dich – Begegnungen mit Hilde Domin« (2007). Für seinen Film über den gleichnamigen Kunstfälscher »Beltracchi – Die Kunst der Fälschung« erhielt der Kölner Filmemacher Arne Birkenstock 2013 den Deutschen Filmpreis.

So wie die Welle von Künstlerdokumentationen die immer stärker auf Kreativität und Flexibilität ausgerichtete Arbeitswelt in der sogenannten »Wissensökonomie« spiegelt, so findet auch die Globalisierung ihren Niederschlag im nichtfiktionalen Film. Immer häufiger suchen Produktionen aus NRW ihre Themen auf der ganzen Welt. Unterstützt wird das schon in der Ausbildung: Die KHM etwa unterhält verschiedene Kooperationen mit Hochschulen im Ausland, besonders mit der Filmhochschule von Havanna, in deren Folge viele fiktionale und nichtfiktionale Filme entstanden sind.

Beispiele für abendfüllende Dokumentarfilme aus den letzten Jahren, die von NRW aus die Welt erkunden, sind Wilm Huygens »Tour du Faso« (2014) über das gleichnamige Radrennen durch Burkina Faso, produziert von der Kölner Augenschein Filmproduktion; Hajo Schomerus' »Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen« (2009) über die Jerusalemer Grabeskirche, produziert von der Düsseldorfer busse & halberschmidt Filmproduktion; Luzia Schmidts »Lost in Liberia«, »Flowers of Freedom« von Mirjam Leuze oder Arne Birkenstocks mit »Chandani und ihr Elefant« (2009), der mit einem Deutschen Filmpreis in der Kategorie Kinderfilm ausgezeichnet wurde.

Ein Sonderfall ist der 1959 in Minden geborene Lutz Hachmeister, als promovierter Kommunikationswissenschaftler, Journalist und ehemaliger Leiter des Grimme-Instituts begann er Anfang der 2000er auch Dokumentarfilme zu



Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen, Foto: busse&halberschmidt filmproduktion



Chandani und ihr Elefant, Foto: Fruitmarket & Tradewind Pictures



The Real American - Joe McCarthy, Foto: HMR Produktion

drehen, zumeist zu politischen Themen. Diese findet er aber in erster Linie außerhalb von NRW. 2011 etwa kam sein Doku-Drama »The Real American – Joe McCarthy« in die Kinos. Wie im Spielfilm hat sich NRW auch im Dokumentarfilm zudem zu einem Zentrum für internationale Koproduktionen entwickelt. Ein Beispiel ist »Sofia's Last Ambulance« der jungen Kölner Produktionsfirma Sutor Kolonko, der es 2012 bis auf das Filmfestival von Cannes geschafft hat.



Sofia's Last Ambulance, Foto: WDR



Tour Du Faso, Foto: augenschein Filmproduktion



Am Kölnberg, Foto: KHM

Dass das Publikum auch heute noch mit Geschichten aus der direkten Nachbarschaft ins Kino gelockt werden kann, haben dagegen Laurentia Genske und Robin Humboldt 2015 mit ihrem Film »Am Kölnberg« bewiesen. Ihre Langzeitbeobachtung einiger Bewohner der gleichnamigen Sozialbausiedlung im Kölner Süden entwickelte sich zu einem lokalen Hit mit wochenlang ausverkauften Vorführungen. Die beiden KHM-Absolventen mieteten für den Dreh zeitweise eine Wohnung am Kölnberg an, um das Leben ihrer Protagonisten besser verstehen und verfolgen

zu können. Nicht nur thematisch stehen sie also in einer Traditionslinie mit dem engagierten Dokumentarfilm der siebziger Jahre, sondern sie versuchen – wie schon Christoph Hübner und Gabriele Voss –, tief in den Alltag ihrer Protagonisten einzutauchen.

Viele Filmemacher dieser prägenden Generation sind weiterhin aktiv in NRW: Hübner und Voss zum Beispiel leben immer noch im Ruhrgebiet und machen dort Filme. In »Mandala« (2012) verbinden sie Exotik mit Lokalem: Der Film zeigt, wie buddhistische Mönche Preise für Preise ein riesiges Sand-Mandala in der Bochumer Jahrhunderthalle streuen. Zuletzt gingen sie mit dem deutschen Jazzmusiker Joachim Kühn für »Transmitting« (2013) auf musikalische Entdeckungsreise nach Marokko. Auch Rainer Komers, der wohl dienstälteste Dokumentarfilmer des Ruhrgebiets, der immer noch aktiv ist, hat es in den letzten Jahrzehnten häufig in die Welt hinaus getrieben: So drehte er in Japan »Kobe« (2006), im Jemen »Ma'rib« (2008) in Alaska »Nome Road System« (2004), für den er mit dem Deutschen Kurzfilmpreis ausgezeichnet wurde. Dennoch kehrt er immer wieder zurück, wie »Ruhr Record« (2014) zeigt.

Filme wie »Am Kölnberg« und »Ruhr Record«, so unterschiedlich sie formal sind, zeigen, wie sehr Dokumentarfilme von einem genauen Blick profitieren, der aus einer Vertrautheit mit der abgebildeten Welt entsteht. Trotz aller Internationalisierung bleibt daher zu hoffen, dass auch in Zukunft Filmemacher aus NRW sich mit den vielfältigen Lebensrealitäten, Arbeits- und Freizeitwelten in ihrer direkten Umgebung auseinandersetzen werden.

- 1 Michael Gierke: Gebiete ohne feste Eigenschaften: Ein Gespräch via E-Mail zwischen Michael Gierke und Rainer Komers, http://www.dokumentarfilminitiative.de/index.php/aktuell/symposien/endlichsowie_ueberall/interviewsmitdokumentarfilmern/interviewrainerkomers, abgerufen am 24.3.2016.
- 2 Peter Zimmermann: Dokumentarfilm und Reportage, in: Geschichte des Fernsehens in der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 3: Informations- und Dokumentarsendungen (Hrsg. Peter Ludes, Heidemarie Schumacher, Peter Zimmermann), München 1994, S. 220.
- 3 Wilhelm Roth: Der Dokumentarfilm seit 1960, München, Luzern 1982, S. 25.
- 4 Michael Gierke: Menschen, Orte, Alltag – Michael Gierke im Gespräch mit Gabriele Voss und Christoph Hübner, www.dokumentarfilminitiative.de/index.php?option=com_content&view=article&id=219&Itemid=193, abgerufen am 4.4.2016.
- 5 Christa Aretz, Irene Schoor, S. 245ff.
- 6 Ebd., S. 218f.